Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 30 (1950-1951)
Heft: 6

Artikel: Über das Tiefe und das Flache
Autor: Kassner, Rudolf
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-159862

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ÜBER DAS TIEFE UND DAS FLACHE

VON RUDOLF KASSNER

I.

Bei seiner Rezeption in die Akademie wurde Paul Valéry von dem, der ihn einzuführen hatte, mit den Worten begrüßt: Vous êtes un auteur difficile. Es war damit gewiß weder ein besonderes Lob noch gar ein besonderer Tadel, vielleicht nur sehr heimlich der Wunsch ausgesprochen, daß nicht viele so sein möchten: schwierig, tief oder wie man das sonst sagt. Der Redner sprach im Namen einer durch ihr Alter ehrwürdigen Körperschaft, und eine solche besteht durch ihr eigenes Maß und darf verlangen, daß man darum, um dieses Maß, zumindesten wisse.

Die *Schwierigkeit* ist in der Tat das an Paul Valéry, was einem unmittelbar auffällt und woran sich viele stoßen mögen, und mit dieser Schwierigkeit verbunden die Tiefe, denn beides geht hier eng zusammen. Woran wäre jene schließlich zu messen, wenn nicht an dem Widerstande, der sich dem in die Tiefe Dringenden entgegensetzt?! Es handelt sich bei Paul Valéry um die Schwierigkeit und die Tiefe eines Menschen, der an den Geist als an das oberste Prinzip des Lebens glaubt. Oder besser, da es, streng genommen, so etwas wie einen strikten Glauben an den Geist nur unter Rednern und Vertretern einer Körperschaft gibt: eines Menschen, der sich auf diesen Geist als oberstes Prinzip beruft. (Darin Hegel verwandt, nur in einer französischen, statischen Welt befangen, siehe Valérys Essay über Montesquieu.) Es handelt sich weiter um die Schwierigkeit und Tiefe eines Menschen, den neben dem Schwung und der Bildkraft des Dichters eine deutliche Neigung und eine nicht gewöhnliche Befähigung zu den mathematischen Wissenschaften kennzeichnet und der darum die Vollkommenheit und Vollendung des menschlichen Daseins und davon ausgehend deren Gesetzlichkeit und Ordnung darin sehen möchte, daß sich die zwei Welten der Zahl und der Gesichte oder auch: Gesichter völlig durchdrängen und Zahl Gesicht und Gesicht Zahl werde. In welcher Einigung dann das Reich des Geistes und das des Kunstwerks verwirklicht wären. Die Kunst Paul Valérys ist nämlich bewußt und gewollt eine völlig geistige, das will bedeuten, daß der Geist als solcher nichts anderes als Symbole hervorbringt und in Symbolen aufsprüht und daß die Kunst dazu da ist, diese Symbole wie in einem geheiligten Bezirke zu hüten. Alles andere: Tatsachen, Inhalte, Lehren vermögen diese Quelle des Geistes nur zu trüben und zu verdunkeln.

Reich des Geistes: vielleicht ist das noch ungenau und zu allgemein. Setzen wir statt dessen lieber gleich: Nirwana des Gehirns oder Nirwana der reinen Logik, wobei wir sehr auf das «rein» zu achten haben, denn dieses Reine hier ist ganz und gar ein Gegenstand einer geistigen Sinnlichkeit. Die größte Wollust des Geistes vermöchte sich innerhalb einer in dem angegebenen Sinne geistigen Welt nur auf das Reine zu werfen oder danach zu verlangen. Darum sind ja die großen, die machtvollen Seiten aller Philosophen nie abstrakt oder können nur Mittelmäßigen oder ganz von außen an den Gegenstand Herantretenden so, will sagen: ohne Geschmack, dem einer Frucht gleichend, erscheinen. In Wahrheit ist das scheinbar Abstrakte nur die äußerste Sublimierung des Konkreten, und auch die sogenannte Lehre nichts anderes als eine mehr oder weniger «ewige» Position.

Vielleicht kann nur ein Franzose aus den Gegebenheiten seines Blutes und seiner Geschichte heraus vor so etwas wie einem Nirwana des Gehirns oder der reinen Begriffe oder Ideen nicht zurückschrecken oder es dabei bewenden lassen. Denken wir uns statt dessen einen Russen, der ein solches Nirwana anstrebte! Er würde, statt *L'Aurore* zu schreiben oder überhaupt ein großer Schriftsteller zu bleiben und in dieser Beschränkung um der Sprache willen seine Berufung und genaue Bestimmung zu sehen, am Ende seines Lebens, welches Ende mit jedem Augenblick da und gegeben wäre, zum Revolver greifen. Um uns genauer auszudrücken, er würde die Revolverkugel, die ja in der Welt der reinen Begriffe und Ideen alles mögliche vorzustellen hätte: Glückskugel, kreisende Planeten, Hyperbel der Kometen, in seine eigene Tiefe hineinschießen oder diese mit dem Schuß auch erreichen, auf solche Weise aber aus einer sehr großen und schrecklichen Tiefe in eine ebenso große und ebenso schreckliche Flachheit geraten sein. Dorthin, wo heute der russische Kommunismus hält, dessen große und schreckliche Flachheit durchaus mit der großen und schrecklichen Tiefe Dostojewskijscher Dämonen unterbaut, vielmehr unterhöhlt ist.

Die französische Vernunft nun, in deren Namen sich wohl die französische, die jetzt sogenannte erste Revolution, aber keineswegs die russische, die zweite, vollzogen hat, ist dazu da, um zu verhindern, daß das sehr Tiefe plötzlich und unversehens sehr flach werde. Das ist ihr Zweck und, um den Begriff noch einmal zu gebrauchen, ihre ewige Position. Sie fehlt als solche einem Russen wie Dostojewskys Kirillo aus den Dämonen, sowie sie einst den Inkas und den Azteken gefehlt hat. Vernunft ist freilich nicht Geschichte, oder Geschichte nicht Vernunft, doch ist beides in engster Verbindung miteinander, und ein Volk besitzt in dem Maß mehr Geschichte, als ihm von dieser eben bestimmten Vernunft eignet. Es scheint uns

wichtig, sich darüber klar zu werden und diesen Begriff der Geschichte gegenüber jenem Hegels festzuhalten. Das Seelentum, welches den eben genannten Völkern in hohem Maße zugesprochen werden muß, ist gewissermaßen ungeschichtlich oder vorgeschichtlich, und aus diesem Seelentum ergibt sich auch die eine für alles Russische überaus bedeutsame Tatsache, daß der Russe im letzten Grunde nicht Individualist ist und sein kann, oder daß sein Individualismus von vornherein tragisch oder Ausdruck des Tragischen sein wird. Man denke an eine Figur wie Dostojewskijs Raskolnikow.

Wenn ich mich nicht irre, hat Mereschkowskij einmal den Menschen der Romane Dostojewskijs mit den Helden der griechischen Tragödie, Raskolnikow mit Ödipus, verglichen und in den beiden so grundverschiedenen Kunstformen des russischen Romans und der griechischen Tragödie den sehr erhabenen Ausdruck ein und derselben geistigen Einstellung zum Menschlichen gesehen. Das ist falsch oder zum mindesten flach gesehen. Ödipus ist nicht Individualist, sondern Mensch und König oder besser: König und Mensch und als solcher allein tragisch oder in die Tragödie eingebettet, in ihr zu Hause. Darum gehört hier das Königtum oder die zeitliche Größe zum Menschentum innerhalb des Tragischen dazu. Als Individualist würde Ödipus niemals in dem bestimmten Sinn der Tragödie tragisch geworden oder überhaupt nicht in die Tragödie geraten sein. Raskolnikow dagegen ist Individualist und Russe, und dieser Individualismus ist in Verbindung mit dem Russentum so tragisch, daß es gar nicht der strengen, beinahe kultischen Form der Tragödie, sondern der viel loseren des Romans, des sogenannten Realismus, bedarf, damit das Tragische fixiert bleibe.

Der französische Individualismus hingegen ist untragisch, das will sagen: er verträgt sich besser als irgendein anderer, besser als der deutsche etwa, mit Vernunft und Geist, die beide beim Franzosen, und zwar gerade um dieses seines besonderen Individualismus willen, einander sehr nahe kommen. So war Voltaire eine der größten Persönlichkeiten unter den Franzosen und in gewissem Sinn nur ein Rationalist oder ein geistreicher Mensch. Wo anders ließe sich Monumentalität mit Geist, ja mit dem Geistreichen so leicht und andauernd verbinden wie innerhalb des Französischen?

II.

Jetzt sollen einige Worte über die Tiefe der Bilder gesagt werden, denn nur die Welt der Bilder hat Tiefe, oder wir können zur tiefsten Wahrheit nur durch Bilder gelangen und nicht durch Schüsse aus einem Revolver.

Von Rama Krischna, dem großen indistischen Heiligen des 19. Jahrhunderts, wird erzählt: Als er, ein zehnjähriger Knabe, eines Nachmittags durch die Felder seines bengalischen Heimatdorfes gegangen sei, habe ihn der Anblick eines Zuges weißer Kraniche über den Azur des indischen Himmels hin so erschüttert, daß er zu Boden gefallen sei und das Bewußtsein verloren habe. Da er wieder erwachte, sei er ein anderer, sei er «geweckt» worden. So wurde auf ähnliche Weise der arme schlesische Schuster Jakob Böhme durch einen Zinntopf, auf den ein Sonnenstrahl fiel, *geweckt.*

In beiden Fällen fehlt das Moment der Schwierigkeit, von der gleich zu Beginn die Rede war. Ja das, worum es sich hier handelt, ist eine Tiefe ohne Schwierigkeit, ist die Tiefe des Traums und der Umkehr. Oder auch die Tiefe der Gnade. Es ist gleichgültig, welchen Ausdruck wir wählen: Umkehr oder Gnade. Wichtig ist nur: beides, Traum und Umkehr, zusammenzudenken. Bei den Menschen ohne Mitte, bei den im letzten Sinn Gottlosen, ist der Traum gegen das Leben, gegen die Wirklichkeit gerichtet oder diese aufzehrend. Nur die Menschen der Mitte oder aus der Mitte lieben um des Traumes willen heftiger und gelangen durch den Traum tiefer in die Wesen oder in die lebendige Substanz der Seele hinein. Wir dürfen es auch so sagen, daß nur derjenige Mensch Mitte habe oder Mitte sei — um dieser Mitte willen bedeuten Haben und Sein ein und dasselbe —, dessen Wirklichkeit um den Traum vermehrt wird und gewachsen ist. Und von diesen Menschen (der Mitte) läßt sich dann behaupten, sie seien so tief, bis daß sie umkehrten, oder auch so: ihre Tiefe reiche bis zur Umkehr, oder: ihre Mitte sei Umkehr, oder endlich: ihr Sinn sei die Umkehr. Gleichwie wir nicht tiefer zu gelangen vermögen als bis genau zum Sinn, so sind wir auch außerstande, tiefer einzudringen als bis zur Umkehr. Bis zum Opfer.

Um ein wenig abzuschweifen, gehört Umkehr (zum Unterschied vom französischen Conversion) zu jenen wundervollen, nur der deutschen Sprache angehörigen Worten, in denen die wörtliche Bedeutung (des sich-um-Drehens in diesem Fall), das Sinnliche also des Wortes durch die übertragene einer sittlichen Wende hindurchscheint. Vielleicht kann darum nur ein Deutscher wirklich begreifen, warum und inwiefern Umkehr Mitte sei, weil nur an einem deutschen Wort oder Begriff dieses Aperçu genau zu fassen ist. So ist auch das Wort Mitte durch kein Wort einer anderen Sprache zu übersetzen, jedenfalls nicht durch *Centre.* Denn ebenso wie nur Umkehr Mitte und nicht *conversion centre* sein kann, so kann auch nur Mitte Umkehr sein. Woraus zu ersehen ist, daß der dynamische Charakter der deutschen Sprache allein die dem deutschen Menschen eingeborene Mystik zu entbinden vermag.

Aus diesem Charakter der Sprache heraus versteht man auch,

warum es vielleicht vornehmlich einen deutschen Menschen bekümmern könne, ob Mitleid gut oder schädlich, im letzten Sinne förderlich oder nicht förderlich sei. Eine Frage vielleicht auch des geborenen Protestanten. Das liegt am Wort: Mit-leid. Wie fertig, abgeschlossen, zu Ende gelaufen, eingeordnet und einordnend, wie katholisch ist daneben nicht Pitié! Das sich zu Mitleid verhält wie *Centre* zu Mitte. Keine andere Sprache, noch einmal, hat den Begriff der deutschen Mitte. Vielleicht weil der deutsche Mensch selber so schwer die Mitte findet. Oder weil nur für den, der die Mitte sucht, die Gefahr der Mittelmäßigkeit so drohend ist. Oder weil der Deutsche die Mitte stets oder gern in dem sucht, was ihn zu umfassen imstande ist: im Größeren, Menschlichen! «Mitte» ist eigentlich, wenn man aus einem Wort herauszuhören weiß, was in einem Wort verborgen ist, soviel wie Mitte einer Spannung. Centre klingt zu räumlich. Und nur um dieser Spannung oder aus ihr heraus kann Mitte Umkehr sein.

Jetzt sind wir zu unserer Gleichung von Mitte und Umkehr zurückgebracht worden und haben noch die eine sehr wichtige Frage zu beantworten, warum wir sie überhaupt aufstellen dürfen: Weil es in dieser Welt der Mitte und Umkehr nur um eines geht: um die Liebe und um die Person, um die ewige Bindung der Liebe an die Person, oder auch darum, daß sich die Persönlichkeit durch die Liebe oder in ihr zugleich zu gewinnen habe und verlieren könne oder daß darin überhaupt Gewinn Verlust bedeuten könne, vielmehr müsse und umgekehrt, welcher Widersinn stets die Persönlichkeit, das heißt: die Schwierigkeit, die unendliche, der Persönlichkeit setzt und bedingt.

Diese Schwierigkeit, die stets auch eine wunderbare, dem gewöhnlichen Menschen, zuweilen wohl auch dem Mitglied einer Akademie verborgene Leichtigkeit in sich einschließt, ist nun nicht jene, auf die wir in den Gedichten Paul Valérys stoßen. Welche darum in einer besonderen Art auf eine Welt der Nicht-Umkehr hinweisen, auf etwas, das dem Kosmos der Grießen ähnlich ist und sich als ein Kosmos aus Bildern darstellt: ohne Grenzen oder mit den Grenzen und Fransen des Zweifels und der Frage. Der griechische Kosmos oder die griechische Welt der Nicht-Umkehr, wie sie sich uns in jedem Kunstwerke, auf jeder geschriebenen Seite, in jedem Vers darbietet, war in Grenzen eingefaßt. Das Bedeutsame aber ist dies, daß mit diesen Grenzen und durch sie die Tat, die Handlung gegeben oder dazu gefordert war. Wir haben beides: Tat und Kosmos nur eines durch das andere zu verstehen und zu begreifen. Wie ja auch der Maßbegriff der aristotelischen Ethik nur aus dem Begriff der Tat oder Handlung zu erfassen ist, worüber ich mich anderenorts ausgelassen habe. Daher dann die an der modernen Poesie ge-

messene geringe Bildhaftigkeit der griechischen Dichtung, das Allegorienhafte in den Metaphern der Verse, der Vergleich, der nie mehr sein will als Vergleich, niemals in fremde Bezirke eindringen, sich dort festsetzen und das Angestammte verdrängen will.

In Paul Valérys Dichtung hingegen ist der Vergleich, ist die Metapher Handlung geworden. Hier ist Valéry ungriechisch und kommt von der Musik. Man darf aber darum nicht behaupten, Handlung komme in seinen Versen nicht vor, weil die Seele Hamlets darin umginge oder dessen Zweifel noch immer die Kraft hätten, Taten zu verhindern, aufzuschieben, die Wange des Entschlusses zu bleichen. Nein, der Zweifel Hamlets ist flüchtig geworden oder hat sich in Einbildungskraft und Augenlust umgesetzt, was gewiß auf einen sehr merkwürdigen Prozeß hinweist. Hamlet hatte die Welt in Wirklichkeit und Spiel zerschlagen. In Valérys Vers ist sie wieder ganz geworden, Spiel, zweck-entbunden. Nach dem schrecklichsten Ernst der Entzweiung und Maßlosigkeit.

Vielleicht ist es so, daß beide noch da sind: die Entzweiung und die Maßlosigkeit, nur stecken sie gefesselt in irgendwelchen Höhlen und Gefängnissen, die der eigenwillige Geist des Dichters hat bauen lassen, damit die Spiele, in denen sich die Welt in sich selber auffängt oder in sich selber zurücknimmt oder sich selber gleicht oder sich selber liebt, nicht gestört werden. Wir haben hier nicht zu fragen, ob eine solche Eigenwilligkeit erlaubt sei; uns soll nur das eine beschäftigen, daß sie aus dem Zweifel Hamlets, der eine ganze Welt zerschlagen hatte, stammt und sehr französisch ist. Der englische Dichter Keats steht in der Mitte zwischen beiden, oder besser: in seiner Dichtung hat sich die Umschaltung vollzogen aus der Welt Hamlets, die noch an der Handlung krankt, in die Welt Valérys, welche ohne Handlung ist oder worin die Handlung Selbstgleichung, Spiegel geworden ist.

III.

Wir gebrauchen heute öfter als die Menschen anderer Jahrhunderte das Wort: tief, Tiefe. Vielleicht gebrauchen wir es für den Geschmack mancher zu oft. Doch hängt der Gebrauch eines solchen Begriffs zuletzt nicht vom Geschmack ab. Wir gehören einem deutenden Zeitalter an, und die sogenannte Tiefe ist die eine Dimension des Deutenden und des Deutbaren. Das muß im Auge behalten werden. Das deutsche 18. Jahrhundert bis zum alternden Goethe hat nach den Ursprüngen gefragt. Goethe in seinen späteren Werken war der erste, der an die Stelle des Ursprungs den Sinn setzte und damit uns vorgegriffen hat. Faust I ist noch Ursprung, Faust II schon Sinn.

Doch darauf haben wir hier nicht einzugehen. Wir neigen ferner darum zur Tiefe oder dazu, die Dinge oder Erscheinungen tief oder nicht tief zu finden, weil uns die große Form fehlt oder an Stelle der großen Form manches andere: Psychologie usw. getreten ist. Große Form bedeutet vor allem das eine: Bindung der Oberfläche an die Tiefe oder Bindung des Flachen an das Tiefe. Daher dann das Geschlossene, Diskrete, Erfüllte der großen Form, der großen Kunst, das Unproblematische derselben. Diese Bindung nun hat sich mit der Romantik, vielmehr in ihr und durch sie gelockert. Was soviel bedeutet, wie daß der Romantiker immer tiefer erscheint als er ist. Denken wir an Victor Hugo, diesen Meister des Untiefen, denken wir aber auch an zwei um so vieles größere Geister und Künstler wie Richard Wagner und Dostojewskij, die beide von der Romantik kommen.

Heute scheint nun die Situation die, daß das Tiefe und das Flache oder auch: das Schwierige und das Leichte jedes für sich ist. Schon darum erscheint uns oft nichts so fern wie das Romantische oder wie der Trost durch dasselbe. Mich hat unlängst ein Franzose gefragt, was wir denn eigentlich heute, ob wir nicht im Grunde wiederum — ich zitiere — l'étrange, das Merkwürdige, Abseitige, Rare wollten. Ich antwortete: nur unter der einen Bedingung, daß das, was Sie *l'étrange* nennen, aus der Mitte herauszuholen oder daß es zugleich Mitte und richtig sei, alles andere ginge uns nichts an oder sei Romantik oder habe einmal Edgar Allan Poe geheißen usw. Zur Romantik hat nämlich auch das eine gehört, daß die sogenannten Oberflächlichen eine besondere Vorliebe für das Tiefe hatten oder gerne darauf hereinfielen. Das hat sich geändert. Die meisten Menschen heute oder sehr viele wenigstens und auch merkwürdige unter ihnen, zum mindesten solche, mit denen gerechnet werden muß und die sich keineswegs bloß als Hanswürste darstellen, wollen nämlich das Tiefe oder die Tiefendimension nicht. Sie weichen ihr aus, als wäre Tiefe soviel wie Untiefe, wie Fallen; sie wollen die Zweidimensionalität und verbergen es vor niemanden, sie wollen, heißt das, den Augenblick, den unmittelbarsten Erfolg, die Rekordleistung, die Spekulation, den Tanz, das Kino, die Detektiv- und Geistergeschichte, die sogenannte vierte Dimension, die ja oft nichts anderes ist als die zweite in einer tieferen oder höheren Schichte. Dieses Leichte nun muß unbedingt mit dem «Schwierigen» eines Paul Valéry zusammengedacht werden, welches seinerseits wiederum das Leichte gar nicht für sich gewinnen will. Es würde sich eines solchen Verlangens sogar schämen, und es ist gut so, ja man müßte es ein Glück nennen, daß es so und nicht anders sei, wenn es hier überhaupt um Glück und nicht um das ging, was Goethe einmal die «wahre Beschaffenheit» der Dinge genannt hat.

Es verhält sich mit Tief und Nicht-tief genau so wie mit Frei und Nicht-frei. Ich behaupte nämlich, daß heute nur darum, weil die Menschen oder einige von ihnen, Seltene, Kostbare aus der Mitte, ein ganz unbändiges, mit keinen Errungenschaften innerhalb des Politischen zu befriedigendes Verlangen nach Freiheit haben, oder weil es in unserer Zeit Menschen von viel größerer innerer Freiheit gibt als je zuvor: auch solche Seltene, Kostbare aus der Mitte, also keinesfalls Exzentrische, ich behaupte also, daß nur darum und aus keinem anderen Grunde sich die zwei aus unserer Zeit geborenen, gewissermaßen originalen politischen Richtungen wie der Faschismus und der Bolschewismus darauf zu gründen imstande waren, daß sie den Grundsatz vertreten, es gebe diese genannte Freiheit nicht oder, wenn es sie gebe, so sei sie überflüssig oder nur ein Anlaß mehr, sich mit sich selber und dem Nächsten nicht zu einigen und überhaupt nur Ideologie, und zwar die eines Standes, der sich selbst zu überleben suche usw.

In Wirklichkeit verhält es sich mit der Freiheit genau so wie mit der Tiefe. Wir sind nicht anders frei als wir tief sind. Wir brauchen, heißt das, die Freiheit genau so zum Handeln, wie wir des Sinnes bedürfen, um zu deuten und zu sehen. Hier liegt eine ewige Wechselbeziehung vor, die in diesem bestimmten Sinn erkannt zu haben keineswegs eine Errungenschaft des Pragmatismus, sondern die des physiognomischen Weltbildes ist. Darum ist auch heute (genau so wie neben dem Tiefen das Flache) unvermittelt und schroff neben dem Freien das Unfreie.

In der Kunst hängt ein solcher Zustand, wie wir gesehen haben, mit dem Fehlen der großen Form zusammen. So war die Tragödie eine solche große Form, eine solche Bindung des Tiefen und des Nichttiefen. Es ist darum einfältig, zu meinen, die Zuschauer oder auch die Schöpfer einer solchen Tragödie seien besonders tief gewesen. Viele Menschen oder Gedanken oder Seiten oder Bücher sind heute an sich tiefer, wenn eben schon von Tiefe geredet werden soll, nur ist die Tiefe in sehr vielen Fällen ganz unverbindlich, wenn ich so sagen darf, und entspringt keiner Mitte.

Die Frage ist nun, womit es im politischen, politisch-sittlichen Leben, im Leben des handelnden Menschen zusammenhänge, daß das Freie so unvermittelt neben dem Unfreien stehe. Das ist schon schwerer zu beantworten. Am besten vielleicht damit, daß uns solche Zielsetzungen und Bindungen des Säkulären an das Überzeitliche, wie etwa die Idee des tausendjährigen Reiches eine war, verlorengegangen sind oder an lebendiger Kraft vieles eingebüßt haben. Mit einem zunehmenden Mißtrauen ferner in alle Arten von Zielen, mit einem wachsenden Sinn für das, was Gegenwart ist, als ob es überhaupt nichts anderes mehr als Gegenwart geben könne und jede mög-

liche Zukunft in der Gegenwart läge und jede andere Zukunft nur schrecklich wäre oder Schreckliches in sich berge.

Ich möchte hier schließen und nur das noch sagen, daß der Mann des Schicksals, in welchem sich der große Riß vollzog, ein Riß, der gar nichts mehr oder nur sehr wenig gemein hat mit dem Riß der Zerrissenen vor ihm seit Hamlet, dieser Riß zwischen dem Tiefen und dem Flachen, Nietzsche war, und daß dieser argloseste und zugleich ehrgeizigste Mann diesem Riß seine besondere Stellung zwischen den beiden Jahrhunderten verdankt.

Das glaube ich fest: So viel Verworrenes, Böses und Abscheuliches in den Menschen auch wohnen kann, wenn sie zum Verantwortungs- und reuelosen «Publikum», zur «Menge» und dergleichen werden, so viel Wahres und Gutes und Liebenswertes ist in ihnen, wenn man erreichen kann, daß sie Einzelne werden. Ach, und wie würden die Menschen nicht — Menschen werden, Menschen, die man lieben müßte, wenn sie Einzelne vor Gott würden.

Sören Kierkegard